

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Frauenkloster Lichtental**

**Deodata <Schwester>**

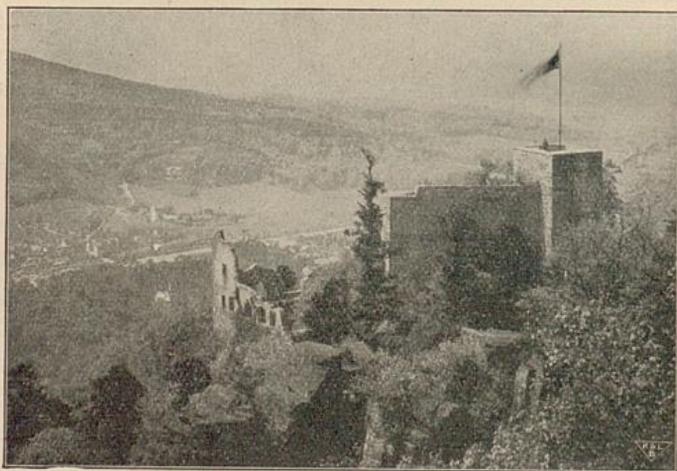
**Lichtental, 1915**

1. Gründung des Klosters

[urn:nbn:de:bsz:31-100395](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-100395)

### 1. Gründung des Klosters.

Nördlich von der Stadt Baden erhebt sich ein dunkelbewaldeter, mäßig hoher Berggrücken, der „Battert“ genannt. Er trägt auf seiner felsigen Höhe eine noch wohl-erhaltene Ruine, die Ueberreste der Burg Hohenbaden. Die starken, massigen Türme, die dicken, jetzt eisenumsponnenen Mauern, die gewaltigen Verbindungsbogen und Substruk-



Altes Schloß.

tionen erzählen heute noch beredt von der einstigen Macht und Herrlichkeit der stolzen Feste. Ein wunderbar schöner Ausblick eröffnet sich dem Auge hier oben in das Oostal, das Rheintal bis hinüber nach Straßburg und auf die malerischen Bergzüge des Schwarzwaldes.

Die Ursprünge der Burg datieren noch aus der Zeit der Römer, die auf dieser Höhe ein Kastell anlegten, dessen Wachturm die ganze Gegend beherrschte. Später mit der Stadt Baden

in den Besitz des mächtig aufblühenden Geschlechtes der Zähringer gelangt, wurde das alte, teilweise zerfallene Römerkastell — wohl zu Anfang des 12. Jahrhunderts — neu aufgebaut und zu einer stattlichen Burg umgewandelt, auf der die Markgrafen von Baden erst zeitweise, später ständig ihren Wohnsitz nahmen. Markgraf Christoph I. erfor zwar im 15. Jahrhundert das neue Schloß, in der Nähe der Stadt gelegen, zu seiner gewöhnlichen Residenz; doch blieb Hohenbaden in bewohnbarem Stande, bis es im Jahre 1689 von den Franzosen zerstört wurde, um sich nie mehr aus seinen Trümmern zu erheben.

Es war um das Jahr 1242, als eine edle Fürstin ihren Witwensitz nahm auf der Burg Hohenbaden. Irmengard, Gemahlin Hermann V. von Baden, eine geborene Pfalzgräfin bei Rhein, entstammte den hervorragendsten Fürstengeschlechtern jener Zeit; eine Enkelin des stolzen Herzogs von Braunschweig, Heinrichs des Löwen, und Tochter der schönen Pfalzgräfin Agnes, der Nichte Kaiser Otto IV., vereinigte sie in sich das Blut der Welfen und der Hohenstaufen. Ihr Gemahl, Hermann V., war einer der weisesten und tatkräftigsten Fürsten der damaligen, an Heldengestalten so reichen Zeit. Während einer mehr als fünfzigjährigen Regierung ging sein Streben hauptsächlich darauf, seine zerstreut liegenden Besitzungen zu einem geschlossenen Ganzen zu vereinigen, was ihm durch glückliche Erwerbungen, Käufe, Vertauschungen usw. auch so trefflich gelang, daß die Markgrafschaft Baden von da an als fest begründete Herrschaft in die Reihe der selbständigen deutschen Fürstentümer trat. An seiner Seite nahm seine Gemahlin Irmengard regen Anteil an allen Ereignissen der damaligen bewegten Zeit. Geistig hoch begabt, ausgezeichnet durch Charakterstärke und Herzengüte, die vertraute Gefährtin des fürstlichen Gatten, die treubeforgte Mutter ihrer Untertanen, ist sie eine jener

hochgesinnten Frauengestalten, wie sie die glaubensstarke und liebewarme Zeit des Mittelalters in reicher Fülle aufweist.

Als im Jahre 1242 Hermann V. auf der Feste Reichenberg im Murachgau (Württemberg) das Zeitliche gesegnet hatte und in der Ahnengruft seines Hauses im Augustinerkloster zu Backnang beigesetzt worden war, da zog sich, wie schon erwähnt, die trauernde Witwe mit ihren beiden Söhnen, Hermann VI. und Rudolf I., auf das hochgelegene Schloß Altbaden zurück. Ihr Sinn stand nach größerer Einsamkeit und Stille. Inmitten des glänzenden Hoflebens, umgeben von allem, was die Erde Wünschenswertes bietet, hatte ihr Herz doch auch die alte und ewig neue Erfahrung gemacht, die schon Salomon so kurz und treffend ausgesprochen: „*Omnia vanitas — alles ist eitel.*“

Durch den Tod ihres Gatten losgelöst von den Banden, die sie an die Welt und deren unruhvolles Treiben gefesselt hatten, griff in ihrer Seele mehr und mehr die Sehnsucht Platz, ihre letzten Lebenstage ausschließlich dem Himmel zu widmen und in klösterlicher Zurückgezogenheit ihr irdisches Dasein zu beschließen.

Mit dieser Sehnsucht verband sich zugleich das Verlangen, einen früher gehegten Wunsch ihres hingeschiedenen Gemahls zur Ausführung zu bringen. Hermann V. hatte sich nämlich schon mit dem Gedanken getragen, seinen Sitz in dem lieblichen Dossgau zu nehmen und dorthin auch das Erbbegräbnis seiner Familie zu verlegen. Aber der Tod war gekommen und hatte die Ausführung dieses Planes verhindert. Um so mehr gewann dieser jetzt Gestalt in dem Herzen der treuen Gattin. Seine Verwirklichung erschien ihr als eine Pflicht liebender Pietät und sollte zugleich ihrem eigenen Herzensbedürfnis Rechnung tragen; war es ihr doch so schwer gefallen, bei ihrer Uebersiedelung nach Hohenbaden von der Ruhestätte des teuern Heimgegangenen sich zu trennen.

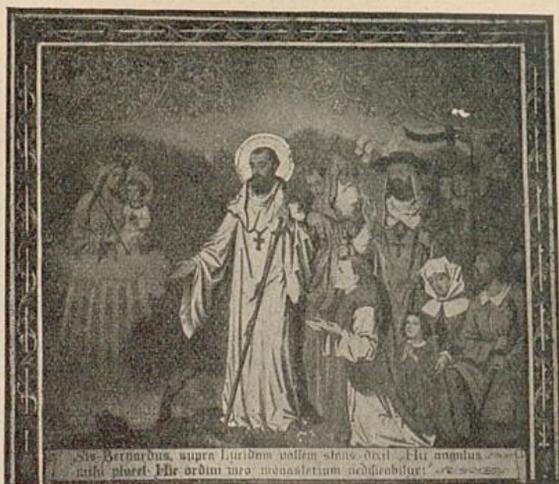
Bald stand Markgräfin Ermengards Entschluß fest: sie wollte in der Nähe ihrer Burg ein Frauenkloster gründen, dessen Stiftung dem doppelten Zwecke, den sie verfolgte, Genüge leisten sollte. Der Beihilfe ihrer beiden Söhne war sie sicher, und so trat sie denn mutig an das große Werk heran.

Zuerst galt es, einen geeigneten Platz für die Neugründung ausfindig zu machen; und da soll, wie erzählt wird, eine alte Ueberlieferung bestimmend auf die Entscheidung der fürstlichen Stifterin eingewirkt haben. Diese Ueberlieferung berichtet aber, wie folgt:

Es war im Jahre 1146, als ein hagerer Mönch im weißen, faltigen Gewande, von Speier her kommend die badischen Lande durchzog, umringt von einer zahlreichen Volkschar, die die Macht seiner Persönlichkeit nicht weniger als die Gewalt seiner Rede wie mit unsichtbaren Banden an ihn fesselte. Ungewöhnlich bleich war das scharfgeschnittene Antlitz mit der edeln Stirne und den tiefen, wie aus einer andern Welt blickenden Augen, demütig die Haltung; ein Ausdruck vollkommener Weltentsagung und Hingabe an das Uebernatürliche vergeistigte die ganze Gestalt.

Es war Sankt Bernhard, der große Gottesmann, das Orakel seines Jahrhunderts, der von seiner stillen Zelle aus — er war Abt des Klosters Clairvaux in Burgund — als überall beehrter Ratgeber die Geschicke von Fürsten und Völkern lenkte. Jetzt predigte er mit der ganzen Gewalt seiner hinreißenden Beredsamkeit im Auftrage des Papstes Eugen III. einen Kreuzzug zur Eroberung des heiligen Landes und zur Befreiung der von den Türken unterdrückten und mißhandelten Christen in Palästina. Auf seiner Wanderung kam er auch in das Thal der Dos und soll am Fuße des Leißberges, da wo heute das Kloster Lichtental liegt, kurze Rast gehalten haben. Seine Augen schweiften mit Wohlge-

fallen über dieses gesegnete Fleckchen Erde, und vor dem Blicke seines Geistes hoben sich der Zukunft dunkle Schleier. „Dieses Plätzchen gefällt mir“, sprach er mit prophetischem Munde; „hier wird meinem Orden ein Kloster gebaut werden.“ Zur Bestätigung dessen habe der gottbegnadete Mönch seinen Stab in die Erde gesteckt, der alsbald zu grünen begonnen; es war die Stelle, wo heute der Hochaltar der Kirche steht.



Die Vision des hl. Bernhard. Wandgemälde in der Klosterkirche.

Diese Vorausagung des heiligen Ordensvaters sollte nun durch die Stiftung Irmengards ihre Erfüllung finden. Die Stätte, wo Sankt Bernhard gerastet, erwies sich in jeder Beziehung als wohl geeignet für den Bau des neuen Gotteshauses; abgeschieden vom Getriebe der Welt, wie es der Geist und Beruf eines dem Gotteslobe geweihten Klosters verlangte, war sie doch nahe genug der Burg, deren fürstliche Inassen innerhalb der geweihten Mauern ihre letzte Ruhestätte finden sollten.

Der Orden von Cîteaux (Cistercium), dem bei dieser Sachlage das Haus selbstverständlich zugewiesen werden mußte, stand damals in höchster Blüte. Vom hl. Robert im Jahre 1098 in der Einöde von Cîteaux bei Dijon in Burgund gestiftet, gründete er sich auf die genaueste, buchstäbliche Beobachtung der Regel des hl. Benediktus. Die fast übermenschlich strenge Lebensweise und die vollständige Welt- und Selbstentsagung der ersten Cisterzienser schreckten anfangs alle Zeitgenossen ab, so daß der neue Orden zum Aussterben verurteilt schien, ehe er recht ins Leben getreten. Da hat im Jahre 1112, unter dem dritten Abte, dem hl. Stephan, der junge Graf Bernhard von Fontaine mit dreißig Genossen, die sein Wort und Beispiel hingeriffen, um die Aufnahme.

Der edle Jüngling stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Burgunds. Gleicherweise durch Gaben des Körpers wie des Geistes ausgezeichnet, stand ihm die Welt mit ihren Freuden und Ehren offen; und wollte er sich dem Dienste des Herrn weihen, so öffnete ihm seine edle Geburt den Weg zu den höchsten Würden der Kirche. „Aber“, sagt sein Biograph, „er überlegte, in welcher Weise er am vollkommensten die Welt verlassen könne, und begann zu suchen, wo er am sichersten und reinsten für seine Seele unter dem Joche Christi Ruhe finden könne. Der Ort, der ihm bei seiner Nachforschung begegnete, war die neue Ansiedlung Cîteaux. Dort war die Ernte reichlich, aber der Arbeiter waren wenige wegen der außerordentlichen Strenge ihrer Lebensweise.“

Bernhard hatte schwere Kämpfe zu bestehen, bis der Weg zu dem erstrebten Ziele geebnet war, Kämpfe vor allem mit seiner Familie. „Kaum hatte sich das leiseste Gerücht von Bernhards Absicht verbreitet, so standen alle dagegen auf; alle hielten sein Projekt für lächerlich und ihn selbst für halb wahnsinnig. Aber es war ein gefährliches Ding,

Bernhard in seinem Berufe hindern zu wollen, wie sie bald auf ihre eigenen Kosten erfuhren. Das Feuer, das der Herr in das Herz seines Dieners gelegt hatte, ergriff zuerst alle seine Brüder, dann seine Verwandten, Gefährten und Freunde. Die jungen Edelleute zogen sich zur Selbstverteidigung scharenweise zusammen, wenn Bernhard vorüberkam, aus Furcht, durch sein mächtiges Wort gleichfalls hingerissen zu werden; die Mütter verbargen ihre Söhne, damit sie nicht in der Blüte der Jugend sich in ein Kloster begraben möchten. Alles aber war vergebens. Einer nach dem andern glaubte und gab nach.“ (Dalgairus).

Dreißig Männer vom edelsten Blute Burgunds folgten dem hochherzigen Jüngling in die Einöde von Citeaux und ließen sich aufnehmen in die Streiterschlar Christi. Von diesem Augenblick an blühte die kleine Genossenschaft in ungeahnter Weise auf. Bernhards leuchtende Heiligkeit und seine vom Himmel eingegossene Weisheit machten ihn bald zum Wunder der damaligen Welt. Einem jener großen Propheten des alten Bundes vergleichbar, trat er auf, machtvoll in Wort und Tat, mahnte Fürsten und Könige an ihre Pflicht, suchte die Klöster und Geistlichkeit zu reformieren, bekämpfte die zahlreichen Irrlehrer und weckte neues geistiges Leben in der Masse des Volkes. Hunderte und aber Hunderte entfagten, von seinen begeisternden Worten entflammt, allem Zeitlichen und weihten sich ungeteilt dem Dienste des himmlischen Königs im Orden St. Bernhards.

Es waren schöne Tage,  
Die Citeaux's Wald geschaut,  
Wo sich Sanct Roberts Mönche  
Ein stilles Heim gebaut;  
Es waren ernste Stunden,  
Als sie sich dort geweiht  
Dem Dienst des Herrn in wilder,  
Weltferner Einsamkeit.

Die Bergesriesen lauschten,  
Die Tannen beugten sich stumm,  
Wenn durch den Wald es rauschte:  
Laudate Dominum!  
Und wenn in hellen Schlägen  
Die fleiß'ge Art erklang  
Und abends das kleine Glöcklein  
Sein frommes Awe sang.

Bald war Europa mit Cisterzienserklöstern bedeckt, die auf Jahrhunderte hinaus segensreich wirkten. Fünzig Jahre nach der Stiftung des Ordens zählte man bereits 343 Abteien, von denen der Heilige allein 65 gegründet hatte, und um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts betrug deren Zahl über 700.

Die höchste Autorität im Orden übte der jeweilige Abt des Mutterklosters Citeaux. An ihn wandte sich nun Markgräfin Irmengard um die nötige Genehmigung für das zu errichtende Cisterzienserinnenkloster, die auch ohne Schwierigkeit erteilt wurde.

Ein anderes Hindernis aber drohte bald den schönen Plan zu zerstören. Der gewählte Baugrund lag auf der linken Seite der Doss, gehörte mithin zum Bistum Straßburg. Der Diözesanbischof daselbst aber versagte rundweg seine für die neue Gründung unumgänglich notwendige Erlaubnis, wohl aus dem Grunde, weil der Cisterzienserorden ein exempter war, d. h. direkt dem hl. Stuhle unterstand, so daß die einzelnen Klöster der Aufsicht und Leitung seitens der Bischöfe entzogen waren.

Was tun? — Ablassen von dem Platze oder von dem Orden, die beide durch den Finger Gottes selbst bezeichnet schienen? Das gab der gläubige Sinn der frommen Gründer nicht zu. Ein Ausweg mußte gefunden werden. Und er wurde auch wirklich gefunden. Der Bischof von Speier erklärte sich auf eine diesbezügliche Anfrage hin bereit,

die weißen Nonnen des Cisterzienserordens in seine Diözese aufzunehmen. Sofort gab man sich daran, unter ungeheuern Mühen die Felsen des Leißberges zu sprengen und der Dos ein neues Bett zu graben, um sie auf die linke Seite des zu errichtenden Gotteshauses zu leiten. Dadurch wurde dieses in das Speierer Bistum versetzt, und ungestört konnte nun der Bau begonnen und fortgesetzt werden.

Zugleich mit der Inangriffnahme des eigentlichen Klosterbaues errichtete man im jetzigen Klostergarten ein provisorisches Wohnhaus aus Holz, in dessen kleine, ärmliche Zellen alsbald nach der Vollendung einige Nonnen einzogen, die ersten Bewohnerinnen Lichtentals. Markgräfin Ermengard hatte sie vom Cisterzienserinnenkloster Wald bei Meßkirch (Sigmaringen) erbeten, das damals im Rufe echt klösterlicher Zucht und Regeltreue stand. Die Führerin der kleinen Genossenschaft war die fromme Frau Trudindis von Liebenstein.



## 2. Vollendung und Einweihung des Gotteshauses.

Die neue Ordensfamilie war somit gegründet und bedurfte jetzt vor allem der päpstlichen Bestätigung, die man auch am 24. Juli 1245 erhielt. Durch eine eigene Bulle erklärte Papst Innocenz IV., daß er das „monasterium de Lucida Valle“ in den Schutz des hl. Petrus und den seinen aufnehme, und erteilte dem neuen Gotteshause viele Rechte und Privilegien.

Nach zwei Jahren war der eine, nach Osten gelegene Flügel des Klostergebäudes vollendet. Er war größtenteils aus Holz errichtet, hatte nur zwei Stockwerke und entsprach in allem den Anforderungen der strengsten Armut. Die alte Klosterchronik gibt folgende Beschreibung: